

валтйсь 'ведущий') и т. п.; превращения в термины отдельных сочетаний слов: *тупаса улон* 'мир (букв.: согласная, дружная жизнь)', *нюлэс корась* 'лесоруб (букв.: лес рубящий)' и другие.

Отдельно рассмотрены удмуртские фразеологизмы и фразеологические обороты (стр. 73—80). И здесь автор приводит богатый материал из диалектов и произведений художественной литературы.

В последнем разделе книги (стр. 81—93) И. В. Тараканов говорит об удмуртской лексикографии. Он подробно анализирует все известные к настоящему времени словари и лексические материалы, появившиеся в некоторых изданиях XIX — начала XX вв. Особо он останавливается на рассмотрении современных словарей.

Позволим себе отметить в качестве недостатка работы то, что при подборе примеров по конкретному вопросу, на наш взгляд, не совсем четко разграничены примеры из литературного языка и диалектов. Замечание это касается прежде всего раздела «Фразеологизмы и фразеологические сочетания». При анализе удмуртской синонимии иногда встречаются примеры, приводимые с довольно натянутым значением. Поскольку книга предполагает рассмотрение лексики удмуртского лите-

ратурного языка, читатель вправе ожидать оперирования примерами литературного языка. С досадой приходится отметить и то, что встречаются небрежные формулировки в определении некоторых понятий, как скажем, «диалектизмы», «арханзмы», «метатеза», «эпентеза».

Книга в целом оставляет хорошее впечатление. Это первое научное исследование, написанное в популярной форме на удмуртском языке. Оно ценно и в том отношении, что дает богатый материал для дальнейших исследований. До настоящего времени словарный состав удмуртского языка не подвергался еще специальному изучению, поэтому автору пришлось проводить самостоятельное исследование почти по каждой части своей работы. Во многих разделах И. В. Тараканов интерпретирует удмуртскую лексику по-своему.

Этот пока единственный в своем роде цельный труд по изучению лексики удмуртского языка послужит достойным пособием и настольной книгой для студентов вузов, учителей удмуртских школ и всех тех, кто интересуется вопросами удмуртской лексикологии и лексикографии.

Т. И. ТЕПЛЯШИНА (Москва)

<https://doi.org/10.3176/lu.1973.2.09>

UNGARISCHE ZEITSCHRIFTENSCHAU

Der Jahrgang 1971 der Magyar Nyelv und der Nyelvtudományi Közlemények¹

Uralische und finnisch-ugrische Sprachwissenschaft

Allgemeines: «Wir stehen vor den Toren großer Umwälzungen der Betrachtungsweisen in der Uralistik» — stellt Jerzy Bańcerowski in seiner Arbeit, die sich mit Theorien und Methoden der Verwandtschaftshypothese befaßt (Bemerkungen zu den Theorien über das Klusilsystem im Proto-Uralischen und einige Modellvorschläge. — NyK 49—64), abschließend fest. Seiner Meinung nach wird sich diese Methode in der Uralistik am erfolgversprechendsten bewähren und, verglichen mit früheren Methoden, einen großen Fortschritt bedeuten. Die Verwandtschaftshypothese kann uns möglicherweise einige viel umstrittene Fragen der uralischen

Phonologie beantworten (Vokalismusssystem der Grundsprache, Vokalalternation, freier Akzent usw.). Indem sich der Autor die historische Auseinandersetzung mit dieser Hypothese zum Ziel setzt, stellt er — nachdem er einen Überblick über die Literatur über das indoeuropäische und das uralische Klusilsystem gibt — die inneren und äußeren Faktoren zur Konstruktion eines uralischen Klusilsystems zusammen. Er betont, daß diese Rekonstruktion durch zwei — sich einander ergänzende, aber zu demselben Ergebnis führende — Mittel

¹ Zu Redaktionsprinzipien und der Zeitschriftenschau Jg. 1969 s. G. Zaicz: СФУ VI 1970, S. 306—309, die Zeitschriftenschau Jg. 1970 s. СФУ VII 1971, S. 303—309.

erreicht werden muß. Verfasser rechnet damit, zumindest einen Teil der Fachgelehrten zu überraschen, nimmt er doch die Mediae aspiratae oder wie sie allgemein bezeichnet werden, die «aspirierten stimmhaften Klusile» für die uralische Grundsprache an. Dementsprechend weist er für die uralische (und die indoeuropäische) Grundsprache ein aus drei Reihen bestehendes Klusilsystem nach (*p, b, bh; t, d, dh; k, g, gh*).

1970 wurden Ausschnitte, im Frühjahr 1971 die gesamten Ergebnisse der 1969 in der Sowjetunion durchgeführten Volkszählung bekannt gegeben. J. Erdödi veröffentlicht in seinem Artikel «Angaben der Volkszählung von 1969 in der Sowjetunion» (NyK 448—451) neben den Daten der Bevölkerungszahlen der finnisch-ugrischen, indoeuropäischen, türkischen, mongolischen und paläosibirischen Völker vergleichsweise in Klammern auch die entsprechenden statistischen Angaben für diese Völker aus der Volkszählung des Jahres 1959. Erfreulicherweise zeichnet sich bei der überwiegenden Zahl der uralischen Völker in der Sowjetunion eine — den absoluten wie auch den relativen Zahlen zu entnehmende — Wachstumszunahme ab, eine rückläufige Tendenz zeigen nur die Zahlenverhältnisse bei den Angehörigen der ostjakischen, mordwinischen und einiger ostseefinnischer Sprachen (nicht des Estnischen) und bei der lappischen Bevölkerung. B. Korompay gedenkt in der Erinnerungsschrift «Reguly und sein Nachlaß» (NyK 387—407) des Auftretens Regulys, seines Verhältnisses zu Castrén, seiner Bedeutung, seiner Persönlichkeit, seines tragischen Schicksals und seines schriftlichen Nachlasses, wobei er das wissenschaftliche Interesse an der Herausgabe von Regulys Reiseaufzeichnungen wecken möchte, die viele für die Wissenschaft wertvolle Bemerkungen enthalten.

Über das für die Uralistik größte Ereignis des Jahres 1970, den in Tallinn abgehaltenen Finnougristenkongreß (NyK 257—259) gibt G. Zaicz einen kurzen Überblick. Auf dem Kongreß waren sämtliche finnisch-ugrische Völker vertreten, darunter auch — dank A. Künnap und der Aufmerksamkeit der Organisatoren — die letzte (bekannte) Kamassin, die sich noch ihrer Muttersprache erinnert. Von den sprachwissenschaftlichen Vorträgen, die

während der einwöchigen Sitzungszeit abgehalten wurden, befaßten sich erfreulicherweise rund 30 (also ca. 20% der gesamten Vorträge) mit allgemeinen Fragen der Uralistik, wogegen leider die Zahl der Arbeiten aus dem Themenbereich der deskriptiven bzw. der historisch-vergleichenden Syntax immer noch verhältnismäßig niedrig lag (7% aller Vorträge). Auf der Schlußsitzung des Kongresses beglückwünschte P. Ariste, der Vorsitzende des Organisationskomitees I. N. Sebestyén zu ihrem 80. Geburtstag (vgl. Gy. Lakó: Irén N. Sebestyén zum Glückwunsch. — MNy 121—124, die Antwort der Gratulantin: MNy 124—125; bzw. B. Kálmán: Jahrestage in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft. — NyK 445—446). Zu dem Jubilaren der Jahre 1969—1971 gehören ferner der 85jährige D. Fokos-Fuchs, der 75jährige V. I. Lytkin, sowie L. Hakulinen, J. Mägiste und I. Papp, die ihren 70. Geburtstag begingen (B. Kálmán: NyK 445—448; L. Papp: István Papp zum 70. Geburtstag. — MNy 379—381). In dem Kongreßjahr hatte die Finnougristik den Tod des hervorragenden Archäologen, Folklore-Wissenschaftlers und Linguisten V. N. Cernecov zu beklagen, der auch als Begründer der wogulischen Literatursprache anzusehen ist (P. Veres Nekrolog. — NyK 255—257). [B. Kürti jun.: A. X. Халиков, Древняя история среднего Поволжья, Москва 1969 (NyK 275—279); B. Kálmán: Saaremaast Sajaanideni ja kaugealegi, Tallinn 1970 (NyK 261—262); B. Kálmán jun.: Anmerkungen zu Sternnamen < J. Erdödi, Uráli csillagnevek és mitológiai magyarázatuk, Budapest 1970, MNyTK 124 (MNy 375—378).]

Ostseefinnische Sprachen: [É. B. Lörinczy: Suomen murteiden sanakirja. Koevihko, Helsinki 1970 (NyK 259—261).]

Marisch: Während seiner in den Jahren 1966 und 1968 mehrmonatigen Studienreisen bei den Mari bemühte sich G. Bereczki in erster Linie ein klares Bild über die Dialekte des Marischen und deren Verbreitung zu gewinnen. In seinem Artikel «Tscheremissische Textproben» (NyK 25—48) veröffentlicht G. Bereczki zahlreiche Texte des bergmarischen Dialektes aus dem Kreis Kilemari und dem Dorf Lipša und hebt dabei spezifisch sprachwissenschaftliche und volkskundliche Merk-

male dieser beiden Dialekte hervor. Nach Meinung des Verfassers wurden die in den nördlichen Teilen der autonomen Republik, in dem Bezirk Kilemari lebenden *kožla ma-rā* 'Waldmari', wie sie sich selbst nennen, von einer von Süden nach Norden ziehenden, das Bergmarische sprechenden Bevölkerungsschicht überlagert. Der Dialekt des Dorfes Lipša repräsentiert eine konservativere Variante des Bergmarischen.

Syrjänisch: Im Gegensatz zu R. T. Harms vertritt É. Korenchy — aufgrund des Zeugnisses der permischen Sprachen und analoger Fälle im Marischen und Obugrischen — die Auffassung, daß im Syrjänischen (in den permischen Sprachen) immer der absolute Verbalstamm im Imperativ gebräuchlich war (Zum Problem des absoluten Verbalstammes im Syrjänischen. — NyK 153—162). K. Rédei gibt unter dem Titel «Syrjänische Textproben» eine Auswahl seines rund 30 Bogen umfassenden Textmaterials, das er im Jahr 1964 während einer Studienreise bei den Syrjänen gesammelt hatte (NyK 3—23). Der Wert seiner Sammlung wird dadurch gehoben, daß Verfasser seine Feldforschung in Gebieten durchgeführt hat, über die der Wissenschaft nur wenige oder überhaupt keine Texte zur Verfügung standen.

Obugrische Sprachen: Nach Ansicht von L. Honti ist der in den ostjakischen Dialekten vertretene Ergativ durch den Verlust des Akkusativs im Ostjakischen (das Fehlen des Ergativs im Wogulischen wird eben durch das Vorhandensein eines wogulischen Akkusativs bzw. durch das Verschwinden von dessen Fortsetzungen motiviert) und — nach H. Katz — durch den Einfluß solcher paleosibirischer Sprachen erklärt, in denen der Ergativ bekannt ist. Im zweiten Teil seines Aufsatzes «Zur Morphologie des handelnden (logischen) Subjekts in den obugrischen Sprachen» (NyK 430—440) erklärt Verfasser, weshalb in beiden obugrischen Sprachen ein Kasussuffix auf *-n* (im Wogulischen ein Lativ-, im Ostjakischen ein Lokativsuffix) das logische Subjekt der mit Passiv und mit Ergativ gebildeten Sätze bezeichnet. Abschließend stellt er fest, daß das Element *-n* eigentlich die Funktion des Instrumentalis bewahrt.

Ostjakisch: H. Katz zeigt u. a. in seinem Artikel «Kleinigkeiten zur Phonetik des Ostjakischen» (NyK 129—135) auf welche Weise sich die Vokalharmonie im Süd-Ostjakischen unter Anwendung der generativen Phonetik beschreiben läßt. L. Schiefer untersucht die Funktion der ostjakischen Numerussuffixe bei den nicht-singularischen Adverbien, indem sie die produktiven Kasussuffixe mit den Adverbien vergleicht (Zur Funktionsverschiebung des Numeruszeichens im Ostjakischen. — NyK 409—410). Ergebnis dieser Untersuchung: So, wie nach E. Lewy im Mordwinischen die Rolle eines Prädikats durch ein pluralisches Adverb übernommen werden kann, stehen auch im Ostjakischen prädikative Adverbien im Plural bzw. im Dual. J. Karaulov hat die Absicht, anhand seiner 4000 Worte umfassenden, selbständigen Sammlung aus dem Dialektgebiet des mittleren Ob und des Vach ein Wörterbuch der semantischen Felder des Ostjakischen zusammenzustellen. In seiner Studie «Semantische Felder des Wortschatzes» (NyK 136—142) analysiert Verfasser die logischen Möglichkeiten der semantischen Felder und illustriert die auf ostjakischem Material basierenden semantischen Felder durch Zeichnungen. Mit der Syntax des ostjakischen Wortes *är* 'viel' und dessen Derivativa befaßt sich E. Schiefer (Zum syntaktischen Gebrauch von ostj. VVj. *är*, *ärki* 'viel'. — NyK 411—415). Nach Ansicht des Verfassers hatte ostj. VVj. *är* nur eine attributive Funktion; in älteren Quellen spielt *ärki* die Rolle eines nachgestellten Attributs oder seltener eines Prädikats, während es in den neueren Quellen als Attribut an dem ihm den Regeln entsprechend zustehenden Platz auftritt. In den neueren Quellen findet man häufig ein prädikatives Satzallomorph *ärkijoki* vor. [L. Honti, H. Katz, É. Korenchy: M. Sz. Kispál, H. F. Mészáros, Északi osztják kresztomátia, Budapest 1970 (NyK 264—270); B. Kálmán: R. Radomski-Brachwitz, Ostjakische Ortsnamen, Kiel 1969 (NyK 262—263).]

Wogulisch: Das im Wogulischen zur Bezeichnung des singularischen Objekts gebräuchliche Suffix *l* — dessen Ursprung bisher nicht geklärt war — ist nach L. Honti identisch mit dem Instrumentalissuffix *l* (Das *l* der objektiven Konjugation im Wogulischen. — NyK 147—152).

Die zwischen dem Wogulischen, Ostjakschen und Ungarischen bestehenden Unterschiede in der objektiven Konjugation weisen darauf hin, daß die objektive Konjugation in der ugrischen Grundsprache erst im Entstehen begriffen war und nur in der 3. Person Singular ausgebildet sein konnte.

Samojedisch: In seiner Arbeit «Morphonematische Konstruktionstypen im Selkupischen» (NyK 163—170) gibt T. Márk eine statistische Auswertung des gesamten von P. Hajdú in seiner «Chrestomathia Samoiedica» veröffentlichten (tas-)selkupischen Materials, anhand dessen er ferner durch tabellarische Darstellungen veranschaulicht: 1) wie ein selkupisches Wort hinsichtlich seiner Einteilung in Phoneme aufgebaut ist, 2) welche Silbentypen und 3) welche Lautverbindungen (aus zwei Elementen bestehende Konsonantenverbindungen) im Selkupischen zu finden sind.

Ungarische Sprachwissenschaft

Phonologie: Die finnisch-ugrischen Konsonanten in intervokalischer Stellung weisen in ihrer Weiterentwicklung im Ungarischen bestimmte Gesetzmäßigkeiten auf: die oralen Explosiva wurden im allgemeinen zu homorganen Frikativa (und eventuell zu deren weiteren Fortsetzungen) umgebildet. Im Gegensatz zu dieser allgemeinen Tendenz (Spirantisierung) können fiugr. *-p-, *-t-, *-k-, vor allem aber die fiugr. Nasale auch sporadisch unregelmäßige Entwicklungen nehmen. Nach Ansicht von G. Bárczi haben diese Regelwidrigkeiten — deren bisherige Erklärungsversuche sich als nicht akzeptabel erwiesen — eine einfache Ursache. In seiner Studie «Die vereinzelte Geminatisierung intervokalischer Klusile im Vorungarischen» (MNy 129—134) stellt G. Bárczi überzeugend fest: in den Fällen mit unregelmäßigen Entsprechungen wurden fiugr. *-p-, *-t-, *-k-, *-m- und *-ŋ- im Vorungarischen geminiert. Die so entstandenen Sprachdenkmäler nahmen dann dieselbe Entwicklung wie jene Sprachdenkmäler, welche die ursprünglichen, in intervokalischer Stellung befindlichen Geminata *-pp-, *-tt-, *-kk-, *-mm- und *-ŋŋ- enthielten. Welche Ursache diese sporadische Geminatio auslöste «ist nicht klar, wahrscheinlich ist sie auf den kongruenten Einfluß verschiedener Ursachen, Emphase, Expressivität usw. zurückzuführen». (Vgl.

hierzu stellungnehmend D. Pais, MNy 203—205.) — Im allgemeinen enthält ein Sprachatlas einen Querschnitt der Phonetik und der Phonologie der gegebenen Sprache, sowie der einzelnen morphologischen und lexikalischen (semantischen) Eigenheiten der Sprache bzw. des dialektalen Systems. Die Studie über «Synchronie und Diachronie im Material des Ungarischen Sprachatlases» (MNy 134—144) von S. Imre befaßt sich in erster Linie mit lautgeschichtlichen und semantischen Fragen, die sich in Zusammenhang mit dem Ungarischen Sprachatlas erheben (aus praktischen Gründen reihe ich diesen Aufsatz in das Gebiet der «Phonologie», obwohl die Arbeit einen komplexeren Fragekreis anschnidet). Seine Ergebnisse illustriert der Autor mit überzeugenden und anschaulichen Beispielen. Er verweist nicht nur auf die Bedeutung, die das Material des Sprachatlases als Quelle für sprachhistorische Untersuchungen hat, sondern macht u. a. auch auf einige für theoretische Fragen wichtige Bezüge der Untersuchung aufmerksam. Zwar wird in dem Artikel absichtlich nicht auf den Wert des Sprachatlases als Hilfsmittel für die deskriptive Sprachwissenschaft bzw. für die zahlreichen anderen verwandten Wissenschaftszweige eingegangen, doch wird überzeugend dargestellt, daß es eine Publikation ist, die nicht nur für den Kreis der ungarischen Dialektologen von Wichtigkeit sein wird. In seiner Arbeit über die «Palatalisierung in den nördlichen Dialekten» (MNy 96—102) legt S. Imre die wichtigsten Gesetzmäßigkeiten der Palatalisierung dar, die sich anhand des Materials des ungarischen Sprachatlases feststellen lassen, wobei er unsere bisherigen Kenntnisse über die Palatalisierung an einigen Stellen modifiziert bzw. präzisiert. Nach Meinung des Autors ist die Bindung der Erscheinung der Palatalisierung an den Dialekt der Palozzen terminologisch nicht glücklich anzusehen. In einem dritten Artikel verweist S. Imre auf eine interessante phonologische Besonderheit in dem zweisprachigen Gebiet von Oberwart (Felsőőr) im Burgenland (Beiträge zu dem Verhältnis von Diphthongen und Monophthongen in den ungarischen Dialekten. — MNy 495—497). Die durch die Einwirkung der deutschen Aussprache entstandene phonetische Abweichung im Lautsystem des Oberwarter Dialekts hatte

eine phonologische Verschiebung zur Folge: während anstelle von gemeinsprachlichem *ó* und *é* die Diphthonge *uo* und *iē* auftreten, blieben in den deutschen Lehnwörtern im allgemeinen *ó* und *é* konsequent erhalten. (Bei der Übernahme fand also kein Lautersatz statt, sondern man übernahm das deutsche Wort mit den in diesem Dialekt nicht gebräuchlichen Elementen *ó* und *é*.) I. Kassai weist nach: wo bei ungarischen Vokalsystemen keine wesentlichen Qualitätsunterschiede bestehen, dort wird die phonologische Funktion in erster Linie durch Quantitätsunterschiede getragen, wo jedoch Qualitätsunterschiede bestehen, macht sich der Quantitätsunterschied in erster Linie in rhythmischen Faktoren geltend (Beiträge zur Quantität der ungarischen Vokale. — NyK 171—190). [T. Szende: J. Molnár, A magyar beszédhangok atlasza, Budapest 1970 (NyK 472—474).]

Morphologie: Bekanntlich nennt man im Ungarischen Verben, die in der 3. Pers. Sg. Ind. auf *-ik* auslauten *ik*-Verben; diese kann man in drei Gruppen untergliedern: 1) echte (konstante) *ik*-Verben, die in ihrer lexikalischen Form und in der Konjugation auf *-ik* enden; 2) neue *ik*-Verben, die nur in ihrer lexikalischen Form auf *-ik* enden und 3) veränderliche *ik*-Verben, die in ihrer lexikalischen Form — manchmal auch in der Konjugation — in Varianten mit und ohne *-ik* auftreten. Gy. G. Varga weist — gestützt auf das gesamte Wortmaterial des «A magyar nyelv értelmező szótára» und unter Berücksichtigung des Standpunktes, den das «A magyar nyelv szóvéghmutató szótára» für die Konjugation der *ik*-Verben annimmt — für das Ungarische insgesamt 3397 Verben auf *-ik* nach. 2538 davon hält sie für echte *ik*-Verben, die restlichen 859 jedoch — von denen 14% immerhin möglicherweise der *ik*-Konjugation angehören — sollen ihrer Meinung nach nicht auf *-ik* konjugiert werden. Die Konjugation auf *-ik* ist heute am Aussterben. Die Konjugation echter *ik*-Verben ist in der Budapester Umgangssprache nur noch in der 1. und 3. Pers. Ind. und Imp. aktiv, im Konjunktiv ist sie fast gänzlich geschwunden. In ihrem sprachpädagogischen Artikel (Über die heutige Situation der Konjugation der *ik*-Verben in der Umgangssprache. — MNy

222—228) verweist Verfasser auf die sprachlichen Fehler, die mit dem Schwinden der *ik*-Konjugation verbunden sind, und bringt einige Vorschläge, wie diese Fehler behoben werden könnten. — Im Gegensatz zu der Ansicht P. Hajdús trat nach Meinung M. A. Kövesis die Suffigierung von Pronomina der uralischen Sprache nicht in uralischer Zeit ein, sondern später während des Sonderlebens der einzelnen Sprachen. Das Deklinationssystem der ungarischen Possessivsuffixe dürfte sich in der Zeit nach der Trennung von dem Obugrischen, am Ende der ungarischen Periode herausgebildet haben (Zur Chronologisierung der Entstehung der ungarischen Possessivdeklination. — MNy 35—46). Eine interessante Frage wirft J. Kiss auf (Wortbildung und Etymologie. Über die Bildung eigensprachlicher und entlehnter Verben. — MNy 170—180): «Kann das Bildungssuffix über die Herkunft eines Verbs eine Aussage machen?» Anhand des ersten Bandes des TESz konnte Verfasser einige wichtige Beobachtungen machen, welche uns die Erschließung von weitergebildeten, entlehnten und eigensprachlichen Verben erleichtern werden. Von den 93 entlehnten Verben des TESz I. sind 77 mit *-l*, 9 mit *-iroz* (letztere sind im allgemeinen deutschen Ursprungs) gebildet, 7 treten mit anderen Suffixen auf bzw. sind wie die drei dem Türkischen entlehnten Wörter endungslos. 145 der 153 Verben onomatopoeischen Ursprungs sind vermutlich in der Zeit nach der Landnahme entstanden (63 von ihnen tragen Verbalbildungssuffixe, 82 weisen analog gebildete Suffixe auf). Bei den Verbalbildungssuffixen ist *-g* mit 45%, *-l* mit 20% vertreten, die restlichen 14 Suffixe (35%) sind nur mit jeweils ein bis zwei Ableitungen belegt. Bei den insgesamt 34 Suffixen der eigensprachigen Bildungen, die auf analoge Weise entstanden, haben ebenfalls die oben genannten den größten Anteil: die Hälfte der Ableitungen endet auf *-g*, ein Viertel auf *-l*. So sind aller Wahrscheinlichkeit nach bei Verben onomatopoeischen Ursprungs die Frequentativsuffixe *-g* und *-l* im Altungarischen wie auch im heutigen Ungarischen am häufigsten. Ein wesentlicher morphologischer Unterschied zwischen den entlehnten und den eigen-

sprachigen Verben zeigt sich neben den Abweichungen bei den Bildungssuffixen auch darin, daß bei den Entlehnungen analoge Bildungen weitaus seltener vorkommen und daß andererseits die weitläufige Ausbildung von Wortfamilien nur für Verben charakteristisch ist, die der eigenen Sprache entstammen. Am Ende seiner Arbeit (178—179) faßt J. Kiss die wesentlichen Beobachtungen seiner Untersuchung über die Bildung onomatopoeischer Verben im Ungarischen zusammen. In dem Artikel «Das makaronische Suffix *-áció*» stellt J. Implom (MNy 65—68) — in überwiegend humorvollem Ton fest, daß im Ungarischen Substantiva auf *-áció* im allgemeinen neben Verben lateinischen Ursprungs oder anderer (fremder bzw. eigen-sprachlicher) Herkunft auf *-ál* bzw. durch Suffixwechsel *-ás* ~ *-áció* entstanden. Eine maschinelle Untersuchung der Angaben des «Magyar szófőjtő szótár» nach Wortklassen, morphologischen und historisch-etymologischen Kriterien nahmen F. Papp und L. Jakab in ihrer Studie «Über die Nomina auf *-at/-et* im Ungarischen» vor (MNy 46—57). Bei den Formen der Stammwörter, die Possessivsuffixe tragen, beobachteten sie besonders jene mit einem hiatus tilgenden Element *-j-*. «Beiträge zur Geschichte des Verbalpräfixes *el-*» (MNy 330—334) liefert uns M. Mátaí anhand des Materials des Münchener Kodex. [J. Kiss: W. Schlachter, Zur Geschichte der Frequentativa im Ungarischen. — Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Jahrgang 1966, Nr. 4, S. 71—157 (NyK 451—457).]

Syntax: Im Ungarischen können mehrere Subjekte mit verschiedenen Numeri formal — durch Angleichung des Prädikats an das ihm am nächsten stehende Subjekt — und sinngemäß — durch die Verwendung des Plurals — in Einklang gebracht werden. Eine wichtige Rolle spielt dabei nach E. Rácz die Wortfolge (Die Numeruskongruenz des Prädikats mit Subjekten verschiedener Numeri im heutigen Ungarischen. — MNy 144—155, 288—296). Aus allen vorhandenen Möglichkeiten der Reihenfolge von Prädikat (V_s oder V_p) und den Subjekten (N_p , N_s), die E. Rácz für die Fälle, in denen ein singularisches Subjekt gleichzeitig mit einem oder mehreren pluralischen Subjekten

auftritt, zusammenstellt, kann man die drei einfachsten Hauptgruppen hervorheben, die sich wiederum in je vier Typen unterteilen lassen. Von den spekulativ aufgestellten 12 Typen genügen 8 der Forderung nach formaler oder sinnreicher Übereinstimmung. Bei den Satzkonstruktionen des Typs $N_s N_p V_p$ und $V_p N_p N_s$ treten die oben genannten Möglichkeiten der Übereinstimmung gleichzeitig auf, diese Typen erscheinen daher am idealsten. Zusammen mit den nur formal übereinstimmenden Typen $N_p N_s V_s$ und $V_s N_s N_p$ kommen sie am häufigsten vor. Die nur sinngemäß übereinstimmenden Satzkonstruktionen ($N_p N_s V_p$ und $V_p N_s N_p$) erscheinen verhältnismäßig selten. E. E. Abaffy untersucht in ihrer Studie «Zur Syntax des transdanubischen Dialekts im 15. Jh. (Der Partitiv auf *-ban/-ben*)» (MNy 155—169) die Bedeutung der Konstruktionsformen auf *-ban/-ben* in den transdanubischen Missalien, formale Umbildung und deren Folgen hinsichtlich ihrer Funktion bzw. deren Umqualifizierung zu neuerdings adverbialen Beziehungen u. a. T. Kollányi behandelt von den 6 Grundtypen der aus drei Gliedsätzen bestehenden Satzzusammensetzungen den, in dem dem Hauptsatz zwei in Nebenordnung stehende Nebensätze untergeordnet sind (Über einen besonderen Untertyp der mehrfachen Satzzusammensetzung. — MNy 207—210). Aufgrund der Analyse von 120 zusammengesetzten Sätzen kommt sie zu dem Schluß, daß es im Ungarischen eine Satzstruktur gibt, in der unter zwei gleichrangigen Nebensätzen nur der erste in unmittelbarer Beziehung mit dem Hauptsatz steht. Dieser sei jedoch als besonderer Untertypus des oben erwähnten Untertypus zu betrachten.

Wortbestand, Onomastik: Seit dem Erscheinen von G. Blédys Lehnwortmonographie vor etwa 30 Jahren befaßten sich nur Detailartikel mit den rumänischen Elementen des Ungarischen. In einer Zusammenfassung der Ergebnisse zehnjährigen Forschens untersucht F. Bakos die ältesten (zwischen dem 14. und 18. Jh. übernommenen) rumänischen Lehnwörter (Die ältesten rumänischen Elemente im Ungarischen und einige Fragen der auf unmittelbarer Berührung von Völkern beruhenden Wortentlehnung. — NyK 65—111). Er belegt 4 Lehnwörter aus dem

14. Jh., 8 aus dem 15., 39 aus dem 16. und ca. 100 aus dem 17.—18. Jh. — Obwohl die ungarische Gemeinsprache kaum mehr aus dem kumanischen entlehnte Wörter kennt, haben doch die Dialekte der magyrisierten Kumanen in der Kleinen und Großen Kumanei bis auf den heutigen Tag einige kumanische Lehnwörter bewahrt. (Es ist bekannt, daß die mittlere, die sog. kumanisch-petschenegische Schicht der türkischen Lehnwörter nur durch chronologische und sprachgeographische Kriterien zu bestimmen ist). I. Mándoky untersucht in seinem Artikel «Einige Dialektwörter kumanischer Herkunft in der Großen Kumanei» (NyK 365—385) Ursprung, Bedeutung und Stammalternanten von 6 dieser Lehnwörter. — Nach E. Moór gehören sachgeschichtlich ung. *szikra* 'Funke' und *pernye* 'Glutasche' zum Begriffsbereich des Backens von Süßspeisen. Somit kann man gesellschaftshistorisch von Wörtern aus der Sphäre der Frau sprechen, da das Backen von Süßspeisen schon immer Frauensache war. Diese Wörter bürgerten sich offensichtlich zuerst in ungarische Familien ein, in denen die Ehefrau slawischer Herkunft war. In seinem Artikel «Beiträge zum Problem der «Frauenwörter» slawischer Herkunft im Ungarischen. *Szikra* und *pernye*» (MNy 297—306) stellt Verfasser auf Grund der Untersuchung von «Frauenwörtern» fest, daß im Verlauf eines im 10. Jh. eingetretenen Kulturwandels die Frauen eine große Rolle spielten. — Die Arbeit von F. Nagy «Der Humor von Ortsnamen» (MNy 195—203) ist eine Studie über den Stimmungsgehalt von 150 ungarischen Ortsnamen nach ihrem stilistisch-ästhetischen Wert aufgrund des Sprach- und Humorempfindens von 230 Gymnasiasten. Grund für die Komik eines Namens ist meistens die Übertragung der Bedeutung und des Stimmungsgehaltes von Appellativen auf Ortsnamen (eine intime oder grobschlächtige Bedeutung, ein komischer Klang, schwierige Aussprache, eine ungewöhnliche Zusammensetzung usw.). — «Die aus amtlichen Namen entstandenen Spitznamen in der Schule» sind häufig, stellt L. Bachát (MNy 439—449) fest. Verfasser sammelte die Spitznamen von etwa 5000 Schülern in 30 Schulen dreier Komitate. Während bei den Erwachsenen die genannte Spitznamengebung selten ist,

stehen dem Ergebnis zufolge etwa 20% der Spitznamen von Schülern in Beziehung zu amtlichen Namen. — M. Hajdú zeigt auf Grund des Materials der türkischen Steueraufnahmen des 16. Jh., daß um 1550 im Ormánság erheblich mehr Männernamen bekannt waren als heutzutage («Die Vornamen im Ormánság des 16. Jh. — MNy 180—187»). Verfasser gibt einen Überblick über Häufigkeit und Gebrauch von Vor- und Spitznamen im 16. Jh. — Sehr interessant ist S. Mikesys Artikel «Über einen seltenen Mädchennamen: *Ividő*» (MNy 85—88, 256), in dem er feststellt, daß *Ividő* Ergebnis einer literarischen Namengebung ist: ein Siebenbürger Bachname erscheint in zwei Werken Jókais (1883, 1898) als weiblicher Vorname. Der archaisch klingende Name *Ividő* und sein vermeintlicher altungarischer Ursprung dürften die der nationalen Romantik anhängenden Eltern bei der Taufe ihrer Mädchen inspiriert haben. [B. Kálmán: A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. II. kötet, H-O, Budapest 1970 (NyK 457—461); Z. Utasi: Gy. Lakó, Svéd-magyar szótár, Budapest 1969 (NyK 279—280); S. Imre: P. M. Lizanec, Magyar-ukrán nyelvi kapcsolatok (A kárpátontúli ukrán nyelvjárások anyaga alapján), Užgorod 1970 (NyK 270—273).]

Bibliographien, Übersichten: Unter dem Titel «Ein Jahrzehnt in der Erforschung der normativen Veränderungen der ung. Sprache (1960—1969)» (MNy 106—114, 240—249) gibt E. Hexendorf einen Überblick über die ungarischen Forschungen über das literarische und außerliterarische Schrifttum bzw. über die gesprochene Sprache (ungenau als «Schriftsprache» bezeichnet) der letzten zehn Jahre.

Leben, Organisation und Geschichte der Sprachwissenschaft in Ungarn: Großen Widerhall in Fachkreisen fand die 1970 erschienene theoriegeschichtliche Arbeit «Tendenzen, Lehren» (NyK 72, 11—30, 275—295) von F. Kovács. In NyK erschienen dazu Diskussionsbeiträge von L. Benkő (327—343), S. Imre (343—354), F. Bakos (354—361) und B. Kálmán (362—364), sowie in MNy einer von G. Bárczi (für diesen Zweck stellte NyK sogar eine eigene Diskussionsspalte bereit). Die gegen F. Kovács auftretenden Forscher widersetzten

сich übereinstimmend der negativen Beurteilung des vergangenen Vierteljahrhunderts ungarischer Sprachwissenschaft durch den Verfasser und verwiesen auf Grund der Untersuchung gewisser theoretischer und methodologischer Fragen und unter Berücksichtigung konkreter historischer bzw. wissenschaftsorganisatorischer Fakten auf den subjektiven Charakter der — sich als diskussionsanregend erweisenden — Arbeit hin. Statt dessen sei hier Gy. Szemerés Aufsatz «Bilanz der 10. Auflage unserer Rechtschreibordnung» (MNy 474—483) erwähnt. Verfasser verweist einerseits auf jene Erscheinungen, in denen die Entwicklung — was die Geschichte der Orthographie bezeugt — einen Ruhepunkt erreicht hat, andererseits zählt er jene fraglichen Fälle auf, welche bei der Vorbereitung einer kommenden — höchstwahrscheinlich revisionsbedürftigen — Ausgabe der Rechtschreibordnung einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden müssen.

Nach I. Szathmári können folgende «Epochen der ungarischen Sprachwissenschaftsgeschichte» (MNy 18—35) unterschieden werden: 1) Anfänge der Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft (Vom Auftreten J. Sylvesters bis zum Erscheinen der Demonstratio von J. Sajnovics: ca. 1520—1770); 2) Hinführung zu der Sprachwissenschaft im heutigen Sinn (Vom Erscheinen der Demonstratio bis zur Ausbildung der Sprachwissenschaft im heutigen Sinn: ca. 1770—1850); 3) Die Sprachwissenschaft im heutigen Sinn (Von der Grundlegung der vergleichenden und historischen Methode bis zur heutigen vielschichtigen, modernen Sprachwissenschaft. Es gäbe demnach grob

gerechnet vier Entwicklungsstufen: a) 1850—1870, b) 1870—1914, c) 1914—1944, d) 1945—). P. Püspöki Nagy analysiert eine in Keilschrift hinterlassene Inschrift der röm.-kath. Kirche von Felsőszeréd (Das Keilschriftdenkmal von Felsőszeréd. — MNy 1—17, 205—207). Nach Ansicht des Verfassers ist «diese Inschrift das älteste bis heute bekannte, das erste genau datierbare, unverändert und unverletzt erhaltene epigraphische Denkmal». Der Beleg aus Felsőszeréd weist auf die in der 1. Hälfte des 14. Jh. im Donaubecken wirkende Keilschriftschule: somit ist die Keilschrift nicht nur ein Erbe der Siebenbürger Szekler, sondern der gesamten altungarischen Kultur. In der Arbeit «Die Bezeichnung der Intonation im Ungarischen» führt uns J. Bartók sämtliche seit den Anfängen dieser Wissenschaft vor etwa 100 Jahren gebräuchlichen (anfangs per Hand gemessenen) Darstellungsformen und Zeichensysteme der Intonation vor und veranschaulicht sie durch Abbildungen. E. Pásztor hebt zwei Eigenheiten der Konjugation bei Kelemen Mikes hervor (MNy 338—339), S. Sarkady analysiert eine neue Interpretationsmöglichkeit eines problematischen Satzes der Ungarischen Leichenrede (MNy 410—418), Evliyâ Çelebis, des türkischen «Weltreisenden» aus dem 17. Jh., etwa 100 Wörter umfassendes Wörterverzeichnis teilt L. Ligeti mit (MNy 394—409). E. Úrhegyi nimmt (MNy 499—501) von Zoltán Trócsányi, dem letzten ungarischen Polyhistor, J. Tompa (MNy 114—115) von János Prohászka, dem ungarischen Linguisten und Wissenschaftsorganisator, Abschied.

GÁBOR ZAICZ (Budapest)

Г. М. Керт, Саамский язык (кильдинский диалект), Ленинград 1971. 354 стр.

Пионером исследования кильдинского диалекта саамского языка был советский языковед А. Г. Эндюковский, который описал фонетику, морфологию, синтаксис и лексику этого диалекта в обширной статье «Саамский (лопарский) язык»

(Языки и письменность народов Севера I, Москва—Ленинград 1937, стр. 125—162).

Книга Г. М. Керта отличается от исследования А. Г. Эндюковского значительно более подробным описанием фонетики, морфологии и синтаксиса кильдинского